

# Bande des Blutes : ein Roman [3. Fortsetzung]

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **48 (1944-1945)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663946>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Bande des Blutes

Ein Roman

Nach dem Leben erzählt von  
ERNST ESCHMANN

## 3. Fortsetzung.

Jetzt wurde er aufmerksam, und sein Interesse spitzte sich zu. Er tat noch einen langen Zug an seiner Havanna, blies behutsam schöne Ringlein zwischen den Lippen hervor und schaute ihnen nach, wie sie emporstiegen und sich in der Luft des Salons geheimnisvoll auflösten. Dann wandte er sich Ursula zu. „Also, höre.“

„Was meintest du dazu, wenn wir das Marieli zu uns nähmen? Weißt, das Kindlein im „Rebstock“, das uns beiden heute so gut gefallen hat.“

Robert stuzte. Auf diese Frage war er nicht gefaßt. Es blieb eine Weile still im Salon. So ein Gedanke! Was die Frauen doch manchmal für Einfälle haben! Während er noch ganz benommen war von der Neuheit dieses Planes und ehe er sich mit einem Worte geäußert hatte, fügte die Frau noch eine Ergänzung bei.

„Du hast doch auch gehört, wie viel uns Herr Steffen heut vorgejammert hat. Er dauerte mich, und als er Angst hatte, Marieli könnte manches von dieser ungemütlichen Luft zu spüren bekommen, als er bemerkte, wie nachdrücklich ihm die sterbende Frau noch ans Herz gelegt habe, auf das zarte Mägdlein ein doppelt wachsameres Auge zu haben, kam mir der Gedanke wie angeflogen, und seitdem läßt er mich nicht mehr los.“

„Ich glaube nicht, daß Klaus Steffen das Mägdlein aus dem Haus geben würde. Er hängt zu sehr an ihm, und der Leute wegen scheute er sich, es zu tun.“

„Wenn er aber Gewißheit bekäme, daß es trefflich aufgehoben wäre bei uns, daß wir alles täten, was wir zum Wohle des Kindleins unternehmen könnten, was wollte er mehr! Und mancher Sorge wäre er ledig. Die Base Justine würde wohl auch verträglicher.“

„Du glaubst, die Gotte würde es geschehen lassen, daß das Kindlein ihrer Umgebung entzogen würde?“

„Wenn der Vater einverstanden wäre, könnte

sie nichts dagegen tun. Und kannst du dir vorstellen, was für ein Glück wir im Hause hätten! Marieli bei uns! Wir würden es beide lieb haben, nur zu lieb! Wir würden es auf den Händen tragen, und Tag und Nacht würde ich besorgt sein, daß es alles erhielte, was es brauchte. Und denke dir: du kämest am Mittag aus dem Geschäft, müde und abgehezt und ich stünde mit dem Mägdlein vor dem Gartentörlein und Marieli lächelte dir zu, was hättest du für eine Freude, und alle Wolken wären wie weggewischt!“

Wie schön sich Ursula schon alles ausmalte! Sie hatte wohl recht, das Mägdlein käme auch ihm zugute. Jetzt brachte er den Einwand: „Du hättest aber kaum Zeit, dich mit Marieli so fleißig abzugeben. Mußt du nicht fast jeden Nachmittags in Sitzungen gehen? Bald habt ihr etwas im Frauenverein, dann in der Krippenkommission, du hast zu tun im Schwesternhaus und in der Fürsorge für Gebrechliche.“

„Gewiß, ich müßte dann auf dieses und jenes verzichten, und mich dünkt, ich könnte es, wenn ich ein eigenes Kindlein zu Hause hätte.“

„Ein eigenes!“ lächelte Robert.

„Es gehört ja wohl dem Herrn Steffen, aber wenn er sähe, wie es bei uns gedieh, gönnte er ihm gewiß das schöne Leben in der Stadt. Wir müßten es ja zuerst nicht für ganz annehmen.“

Ursula dachte also schon weiter.

Ein Mägdlein im Haus, ein Kindlein! Wie köstlich könnte das werden, und Wünsche gingen ihnen in Erfüllung, die sie jüngst nach der Aussprache mit dem Professor aufgegeben hatten. Schlaflose Nächte hatte ihnen der Bericht gemacht, und er, Robert, hatte sich gefragt: Für wen arbeite ich eigentlich? Für wen laufe ich tagtäglich ins Geschäft? Für wen unternehme ich die umständlichen Reisen ins Ausland? Und für wen nehme ich so viel Unangenehmes in Kauf, Auseinandersetzungen in der Bank, Beschwerden und

Unzufriedenheiten der Kunden? Ich häufe Gelder auf Gelder, kaufe Land und Papiere und ärgere mich bei Beteiligungen an andern Geschäften. Lachende Erben lauern nur hinter meinem Rücken. Wenn aber jemand da wäre, den man sich ins Herz geschlossen, für den einem kein Opfer zu groß wäre, wie ganz anders gestaltete sich so ein Leben, und ein ganz anderer Mensch würde man. Im Grunde war auch Robert ein Kinder-narr, er wußte es, drum wurde ihm so wohl bei diesem gänzlich überraschenden Vorschlage Ursulas.

Die Zigarre war zu Ende gebrannt. Er legte den Stummel auf den Becher, schlug das linke übers rechte Bein und machte sich's in seinem ledernen Klubsessel bequem. Dann, nach einer stillen Weile, erhob er sich, ging durch's Zimmer und schaute durch's offene Fenster nach der Stadt. Ein tausendfältiges Lichtermeer glitzerte unter ihm, und ihm war, als blizten in seinem Innersten ebenso viele Freuden auf. Dann kehrte er an seinen Platz zurück und faßte sich. Nüchterne Überlegungen wischten die leuchtenden Hoffnungen aus, und immer deutlicher hörte er den Wirt erklären: Das Marieli bleibt bei mir im „Rebstock“. Was denkt ihr auch! Ich kann und darf und will es nicht fortgeben!

Es war später als sonst geworden. „Es ist höchste Zeit, daß wir zu Bett gehen!“, sagte der Direktor, „nahm seine Frau an der Hand und führte sie hinauf ins obere Stockwerk, um nach dem strengen Tag mit dem so bedeutungsvollen Ausklang endlich Feierabend zu machen.

Aber der Schlaf wollte sich nicht einstellen. Ein jedes erwog für sich die verlockende Aussicht und suchte nach einem Weg, wie der so verheißungsvolle Traum Wirklichkeit werden könnte.

Kein Tag verstrich, an dem Ursula nicht an die Frage rührte. „Wann gehen wir wieder in den „Rebstock“?“

„Du Ungebuld! Wir dürfen nichts überstürzen. Ich habe zudem noch eine Woche auswärts zu tun, und dann, wenn das Wetter gut ist, ziehen wir aus.“

Der Direktor war fort. Die Zeit wollte Frau Ursula nicht vergehen. Sie hatte wohl mancherlei zu tun in ihren Fürsorgeangelegenheiten. Schon am Morgen fuhr sie in die Stadt und am

Nachmittag noch einmal. Aber sie entdeckte, daß sie nur halb bei ihren Geschäften war. Da ebnete sie Wege für fremde Leute. Sie schrieb Briefe für Bedürftige, die sie nie gekannt, geschweige gesehen hatte. Sie erntete Undank und Anfeindung, und ein bitterer Geschmack kam ihr auf die Zunge. So vieles hatte sie schon für andere unternommen. Durfte sie nicht auch einmal an sich denken? Wenn Marieli zu ihr käme, hätte sie anstatt der vielen Aufgaben auf den verschiedenen Ämtern eine einzige, aber um so größere und schönere zu lösen, Marieli in ihrer Obhut aufwachsen zu lassen und dafür zu sorgen, daß ein tüchtiger und brauchbarer Mensch aus ihm wurde.

Robert war nun wieder da. Aber das Wetter hatte umgeschlagen. Ein Regen ging nieder Tag um Tag. Wolken hingen tief herunter. So blieb man zu Hause und schätzte sich glücklich, in der Stube sich behaglich einzurichten. Ursula schaute jeden Morgen früh aus dem Fenster, und wenn sie sah, daß die Sonne nicht kommen wollte, stieg sie verstimmt in die Stube hinunter und nahm ohne Luft eine Arbeit zur Hand.

Eines Tages brachte der Briefträger eine Karte. Sie zeigte das Bild des „Rebstocks“. Klaus Steffen schrieb nur wenige Sätze. Er komme morgen in die Stadt und würde sich freuen, jemanden zu treffen.

Das war ja ausgezeichnet! Was hatte er wohl?

So rückte er denn gegen Abend an und läutete am Pfortchen. Grütli, das Mädchen, führte ihn hinauf. Er sah nicht zum besten aus. Etwas Unangenehmes mußte vorgefallen sein. Oder war er krank?

Man setzte sich in der Stube.

Klaus Steffen lamentierte: „Ich weiß kaum mehr wo aus und ein. Ein Lebtag haben wir in der letzten Zeit im „Rebstock“ gehabt wie noch nie.“

Die Frau Direktor unterbrach ihn: „Ist's wegen der Justine?“

„Nur wegen ihr! Wir haben uns einmal gründlich ausgesprochen, und ich dachte: jetzt gibt's Ruhe. Aber der Friede hielt nur wenige Tage an; dann brach das Unwetter wieder los, wie eine Schleuse sich öffnet, wenn das Wasser sich gestaut hat. Jetzt bin ich so weit, daß mir

gestern auf einen Schlag das Züseli, die Madle und Schwester Anna gekündet haben. In der Wirtsstube und im Garten hat mir Züseli ausgezeichnete Dienste getan, und was die Madle wert ist, wissen Sie selber."

Jetzt fragte der Direktor: „Und Fräulein Bölsterli? Wie stellt sie sich zur ganzen Geschichte?"

„Sie lacht sich ins Fäustchen und hat mir heute morgen gesagt, nun werde es wieder aufwärts gehen bei uns. Ich bin vom Gegenteil überzeugt."

Die Frau Direktor erkundigte sich: „Sie lassen den Dingen den Lauf?"

„Wohl nicht. Aber was geschehen soll und wie ich die Justine aus dem Hause bringe, bin ich mir noch nicht im klaren."

Ursula schaute mit sprechenden Blicken zu ihrem Manne hinüber, wie um ihn zu ermuntern: Jetzt rücke heraus! Und wenn er den guten Moment nicht erwischte, überwand sie sich und nahm sich ein Herz.

In der Stube war es ein Weilchen still.

Gedanken und Pläne waren mächtig, aber sie wollten vorsichtig erwogen sein, bis sie ans Tageslicht traten.

Klaus Steffen begann wieder: „Marieli, das Kleinste, macht mir die größte Sorge. Es ist das einzige in unserm Haushalt, für das jemand da sein muß. Mit dem Liseli komm ich durch. Es hat schon ein bißchen Verstand, springt herum, kann essen und sich verkurzweilen, und es weiß, wie es sich helfen muß. Aber so ein Geschöpflein, das kaum zwei Monate alt ist, und dann so ein Zimpertrinel wie unser Marieli kann man nicht einfach stundenlang im Wägelchen liegen lassen. Ich muß es wohl wieder in die Krippe geben, wenn ich kein Mädchen oder keine Schwester finde, die in den ‚Rebstock‘ kommt. Ich weiß, nicht alle gehen gerne in Gasthäuser. Sie haben Angst, in den Betrieb hineingezogen zu werden."

Direktor Haller hüstelte. Er rückte dem Wirt um ein kleines näher, warf seiner Frau Ursula einen viel sagenden Blick zu und bemerkte dann geheimnisvoll: Ich wüßte noch eine andere Lösung. Es ist nur ein Vorschlag, und Sie können dazu sagen, wie es Ihnen ums Herz ist."

Klaus Steffen schaute etwas verwundert nach dem Direktor.

„Es ist etwas, das meine Frau Ursula schon angetönt hat."

Der Wirt konnte nicht denken, was es war. Auf alle Fälle freute er sich, daß man ihm solches Verständnis entgegenbrachte, und er sagte sich: Es ist doch gut, daß man sein Herz wohlwollenden Leuten aufschließen kann.

Der Direktor zögerte nicht länger: „Ich meine, wir nähmen ihr Marieli mit tausend Freuden auf. Wir haben es das letzte Mal im ‚Rebstock‘ bewundert. Wir kannten die Mutter und wissen vom Vater, was er ist und treibt. Da müßten wir keine Bedenken hegen, daß mit der Zeit ein Teufelein wach würde in ihm. Wir hätten Platz, und da wir keine Kinder haben und auch keine bekommen, wär' uns ihr Marieli das Liebste auf der Welt."

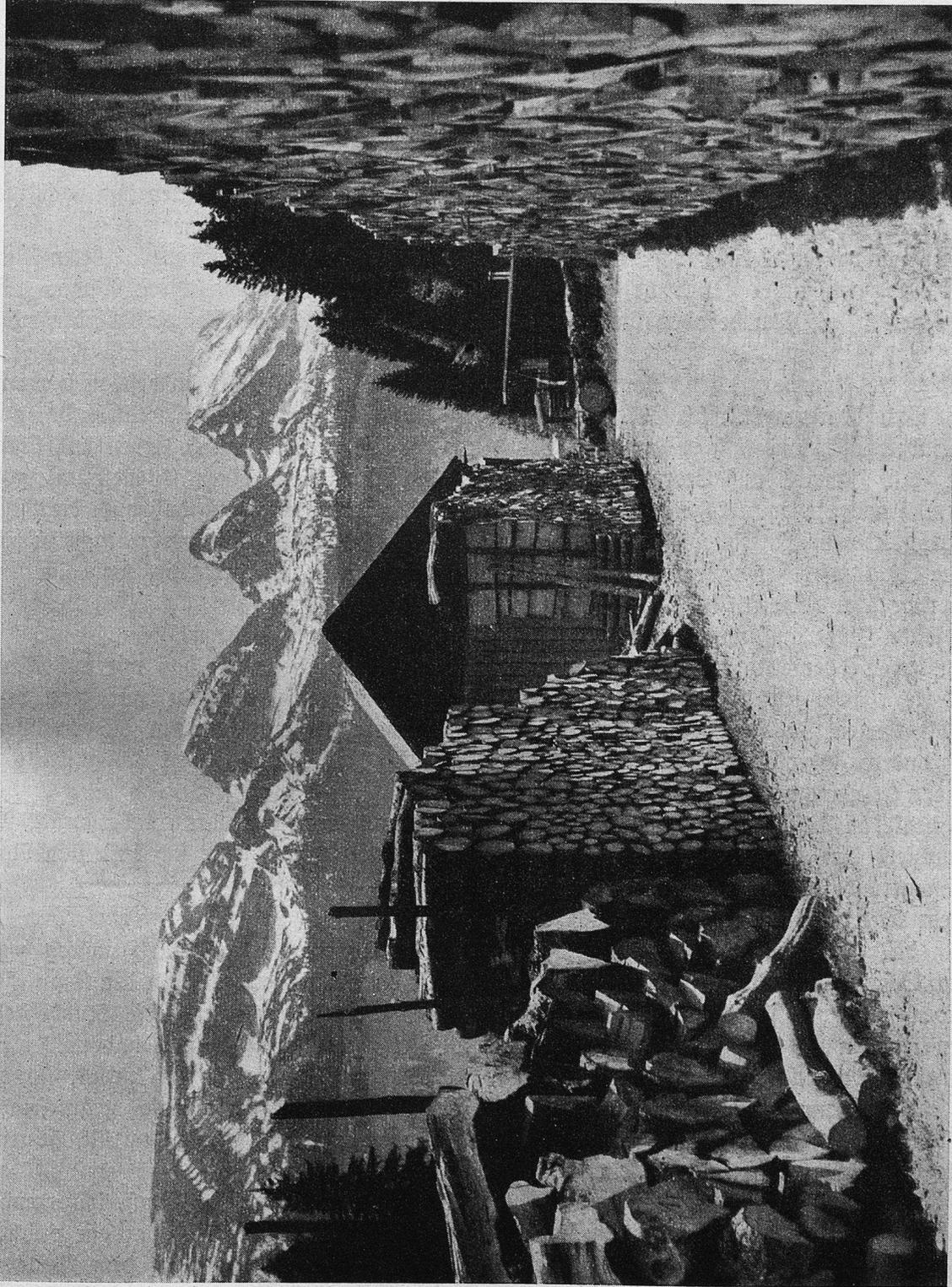
Klaus Steffen hielt sich am Stuhle fest. Das Angebot des Direktors kam ihm so überraschend, daß er sich sammeln mußte. Ein Widerstreit von Gefühlen erhob sich in ihm: Marieli fort geben, aus dem Haus, und es wäre nicht mehr daheim, wenn er jeweilen abends zurück käme! Aber es hätte es gut, und die Mutter würde ihm zuflüstern: tu's! Denn nirgends könnte es besser aufgehoben sein, in keiner Krippe, bei keiner Schwester! Die Justine hätte dir nichts mehr drein zu reden, und selbst, wenn sie als Gotte gegen diesen Schritt sich wehren würde, er könnte ihn verantworten. Dann dürfte er ruhig den Geschäften nachgehen. Vielleicht wäre jemand zu bekommen, der untertags an Stelle der Base zum Rechten schaute; Madle bliebe, und auch das Züseli ließe sich halten. So jagten sich die Gedanken in Stefens Kopf, und noch immer konnte er kaum glauben, vor was für eine Entscheidung er gestellt war.

Er hatte noch kein Wort gesagt.

Direktors waren begierig, wie er sich äußerte. Ein Stück ihres Lebensglückes hing an der Antwort des Wirtes.

Klaus Steffen blickte in der Stube um, auf den Boden, in alle Winkel und nach der Decke. Man hätte meinen können, er suche etwas. Inzwischen trug Gritli auf einen Wink der Frau Direktor eine Flasche herein und brachte Gläser. Der Direktor entkorkte sie und schenkte ein.

Es schien, daß der Wirt im Begriffe war, ins



Dem Winter entgegen

(Bew. Nr. 6151 BRB 3. 10. 39.) Phot. W. Haller, Zürich

klare zu kommen. „Das wäre etwas“, sagte er jetzt, noch etwas zögernd und mit einer Stimme, in der ein Zweifel mitschwang.

Die Frau Direktor triumphierte in ihrem Innersten. Es war kein rundes und entschiedenes Nein, auch kein: Unmöglich! das alle ihre schönsten Aussichten vernichtet hätte.

Direktor Haller erhob sich und winkte seinem Besuch, ein Glas zu ergreifen. Man schlug an. Auch Frau Ursula nippte und schaute gespannt nach dem Wirt. Man setzte sich wieder.

„Ein guter Tropfen übrigens“, warf Steffen dazwischen und vollführte mit dem Glas eine kreisende Bewegung unter der Nase, um den Geruch zu prüfen, im Grunde aber, um Zeit zu gewinnen und sich mit der schwerwiegenden Frage länger auseinanderzusetzen. Dann fuhr er fort: „Ihr Plan überrumpelt mich. Ich weiß, wie lieb sie Kinder haben und daß sie so einem Geschöpflein den Himmel auf Erden bereiteten. Darf ich mich noch ein paar Tage besinnen?“

„Natürlich, Sie müssen sich unsern Gedanken recht durch den Kopf gehen lassen“, pflichtete die Frau Direktor Klaus Steffen bei.

„Über solche Dinge muß man ein paar Nächte geschlafen haben“, bemerkte der Wirt. „Immerhin danke ich Ihnen jetzt schon aufs herzlichste für Ihr Anerbieten. Ich weiß, daß Sie Marieli eine ganz andere Jugendzeit schaffen können als ich. Es geht oft manches drunter und drüber bei uns. Ich denke an Tage, da die halbe Stadt zu uns herauszieht, den Garten und das Haus füllt, ruft und singt und spektakelt, daß unsereins nirgends mehr recht daheim ist. Ich weiß auch, wie unglücklich das Liseli an solchen Nachmittagen sich fühlte. Schaukel und Reitschule für die Kleinen werden bis zum späten Abend von den städtischen Kindern bestürmt. Oft gibt es Streit und Tränen. Todunglücklich kam das Mägdlein schon zu mir gesprungen und hat mir geklagt, was es sich habe gefallen lassen müssen.“

Jetzt legte die Frau Direktor noch ein Steinchen auf die Waagschale zu ihren Gunsten. „Wir würden dann ein Mädchen, ein Kinderfräulein nehmen, und ich habe eines in Aussicht, bei dem Marieli trefflich aufgehoben wäre. Wir kennen uns schon lange, und Fränzi käme mit tausend Freuden zu uns.“

Der Wirt schaute an die Uhr und erschrak. „Es ist ja höchste Zeit, daß ich aufbreche“, sagte er und erhob sich. „Wir haben heute abend noch eine kleine Herrengesellschaft. Da muß ich schauen, daß alles gut vorbereitet ist, in der Küche wie im Keller. Bei Madle habe ich freilich keine Bedenken, daß sie ihre Sache nicht recht macht.“

„Wir wollen Sie nicht aufhalten!“

„Sie werden von mir hören“, bemerkte Klaus Steffen und verabschiedete sich. Direktors begleiteten ihn ins Freie und winkten ihm nach, bis er ihren Augen entschwunden war.

Während sie ins Haus zurückkehrten, fragte Frau Ursula ungeduldig ihren Mann: „Was meinst du, was für eine Antwort werden wir erhalten?“

„Ich weiß es nicht. Ich habe schon beobachtet, daß Klaus Steffen ein anhänglicher Vater ist.“

„Just darum, dünkt mich, haben wir Chance, daß wir Marieli bekommen. Er weiß, wie gut es bei uns gebettet wäre und daß auch die Mutter Freude hätte, es so schön untergebracht zu sehen. Wie lange läßt uns der Wirt wohl im Ungewissen?“

„Kannst's nicht erwarten?“

„Oh, wenn ich wüßte, daß wir auf Marieli verzichten müßten, es würde mir eine bittere Enttäuschung. Wenn aber ein anderer Bericht käme, ich wüßte nicht, was ich anstellte vor Freude!“

Direktors kehrten in ihre Stube zurück. Man plauderte weiter und setzte sich bald zum Nachtessen. — —

## 5.

Klaus Steffen war auf dem Heimweg begriffen. Er hatte sich überlegt, ob er den Zug nehmen solle. Es wäre just einer um diese Stunde gefahren. Aber er besann sich eines andern. Er legte den Weg nach Hause zu Fuß zurück. In einer guten Stunde war der Marsch getan, und er kam immer noch früh genug, um die Herren zu begrüßen.

So konnte er sich in aller Muße spazierend die große Frage überlegen. Es war ein prächtiger Abend. Die Sonne neigte sich dem Westen zu. Er hatte ihren Glanz und die helle Stadt im Rücken. Köstlich war's, den hohen Bergen entgegenzugehen. Sie leuchteten aus weiter Ferne

und prangten in ungewöhnlicher Klarheit. Etwas Föhn hatte die Wolken versagt und die Luft so durchsichtig gemacht, daß sie die silbernen Gletscher und die grünen Höhenzüge näher rückte. Und eine Augenweide war's, über die glitzernen Wasser des Sees zu schauen und die weißen Segel zu zählen, die auf dem blauen Spiegel kreuzten. Weiler und Dörfer verbargen sich in den üppigen Baumgärten. Da und dort strebte ein Kirchturm zum Himmel; von Zeit zu Zeit schlug eine Glocke an.

Klaus Steffen kam gut vorwärts. Den gleichen Weg hatte er schon oft zurückgelegt. In der finstersten Nacht hätte er ihn gefunden. Jedes Haus und jede Biegung der Straße waren ihm vertraut. Er achtete heute seiner Umgebung nicht wie sonst. Seine Gedanken waren anderswo. Ein paarmal hatte er seine Meinung schon geändert. Nein, es geht nicht! Marieli gehört in den „Rebstock“. Was würden die Leute sagen! Ein schlechtes Zeugnis stellte er sich selber aus. Aber auf einmal sah er Justine vor sich, und es summt ihm in den Ohren, wie er's daheim schon oft gehört hatte. Man stritt, man klagte einander an, und alle kamen zu ihm gelaufen und erzählten ihm

den Vorfall auf andere Art. Jedes lenkte das Wässerlein auf seine Mühle. Liseli flüchtete sich zu ihm und weinte: Wüßt, wüßt ist's gewesen! Die Base hat mir einen „Schupf“ gegeben und mich ins Bett geschickt. Wenn solche Bilder und Gedanken die Oberhand gewannen, war Steffen überzeugt: Mein Marieli darf in so einer Luft nicht aufwachsen. Nichts Gutes sieht es und hört es.

Die Straße führte den Vater am Kirchhof vorbei, auf dem die Mutter lag. Klaus Steffen schlüpfte durchs Pfortlein und trat ans Grab. Es war in guter Ordnung. Um einen dunkeln Obelisk rankten sich Rosen, und ein Beetlein bunter Blumen schmückte den Grund, unter dem die junge Frau ihren ewigen Schlaf tat.

Der Wirt nahm den Hut in die Hand, und ganz im stillen wandte er sich der Entschwundenen zu: Sag du, Emma, was ich tun soll! Ich getraue mir nicht, das Schicksal Marielis zu entscheiden.

Hatte ihm ein Windlein zugeflüstert: Lasse das Kindlein daheim?

Unsicher wandte er sich ab und legte das letzte Stück seines Weges zurück.

(Fortsetzung folgt.)

## Morge-n-im Spotherscht

Kennsch die chalte, fischtere Morge,  
Wenn's eim tschuderet dureure  
Und me gspürt, es drückt e Näbel  
Grau und schwer uf d'Achersure?

's isch so still und ohni Läbe,  
Wie-n-e-n-andri Wält as die.  
Los! — e Pfiff! — Isch das e Vogel,  
Wo will us däm Näbel flie?

's dringt e-n-Angscht dur alli Fuege  
Mit deer füechte Chölti y:  
's Glück isch furt, und furt isch d'Sunne,  
Und du muesch elleigge sy.

Lang studiersch. Isch's Traum? Isch's Wohret?  
Jeze ghörsch e lyse Schnuuf.  
Und e liebi Hand suecht dyni —  
Und de stohsch mit Freude-n-uuf.